

„Den Glauben meiner Kindheit habe ich in unserer Dorfkirche zurückgelassen“, sagte mir jemand in den letzten Tagen. Um dann die Frage anzuschließen: „Kann man da eigentlich noch mal anknüpfen und sich neu auf den Weg machen?“

Und dann kamen wir ins Gespräch – über unsere Suche nach Gott, über Umwege, Irrwege, Zugänge...

Wie ergeht es Ihnen? Hat Gott einen festen Platz in Ihrem Leben? Sind sie schön fündig geworden?

Erleben Sie sich als suchender Mensch?

Ich persönlich kann Gott aus meinem Leben nicht wegdenken. Er ist mir unverzichtbar geworden.

Zugleich ist es so, daß ich meinen Glauben an Gott auch nicht einfach „habe“.

Mit dem Glauben ist es wie mit jeder Beziehung: das ist ein Weg, ein Auf und Ab, mit Tälern und Höhen.

Wer aufmerksam in die Bibel schaut, wird das bestätigt finden.

Die Geschichte Gottes mit den Menschen, mit seinem Volk, ist eine sehr wechselhafte: mal sind die Menschen ihm nahe, mal leben sie mit dem Rücken zu ihm. Auf die Abkehr von Gott folgt die Umkehr und die neue Suche. Das scheint uns in die Wiege gelegt zu sein.

Aber auch umgekehrt: Gott offenbart sich dem Mose im Dornbusch zwar als der „Ich bin da“, aber wir erleben ihn ja nicht einfach immer nur als den, der uns nah ist – im Gegenteil. Wieviele Menschen schreien verzweifelt nach Gott: auf einer Durststrecke, in einer Krankheit, an den Grenzen des Lebens! Vielleicht ist es mit Gott wie mit der Sonne: Sie scheint auch dann, wenn wir sie nicht sehen.

Und womöglich gibt es auch so etwas wie den passenden Augenblick, die richtige Gelegenheit, den entscheidenden Moment. So legt es der Prophet Jesaja nahe. „Sucht den Herrn, solange er sich finden läßt. Ruft ihn an, solange er nah ist.“ Ich denke da allerdings weniger an ein Versteckspiel Gottes, als an unsere wechselhafte Befindlichkeit: vielleicht sind wir Menschen es, die mal näher dran, mal weiter weg sind und die sich immer neu auf die Suche begeben (müssen).

Auch bei den Gestalten aus der Bibel ist es so.

Bestimmte Phasen ihres Lebens führen sie von Gott weg, manche Ereignisse führen sie zu ihm hin:

Der Prophet Elija ist am Ende – und wird in der Wüste durch den Engel Gottes neu gestärkt.

Der Prophet Jeremia klagt über Gottes Ferne – und kann doch nicht von ihm lassen.

Und schließlich Jesus selbst: wie kein Zweiter hat er die Nähe Gottes nicht nur verkündet, sondern wahr gemacht und gelebt – und schreit doch am Kreuz seine Verlassenheit heraus.

Jesus kennt sich aus mit dem Verlorengehen, mit dem Suchen und Finden. Er weiß um die Abwege der Menschen und um ihre Abgründe. Er weiß aber auch von einem Gott zu erzählen, der sich selbst auf die Suche nach den Verlorenen macht – und von Menschen, die leidenschaftlich Gott suchen.

Jesus erzählt von dem einen Schaf, für das der Hirte die 99 anderen zurückläßt.

Er erzählt von der verlorenen Münze, für die die Witwe das ganze Haus auf den Kopf stellt.

Er erzählt von der wertvollen Perle, die ein Kaufmann findet, und vom Schatz im Acker.

Für Jesus ist nicht wichtig, wann ein Mensch Gott auf die Spur kommt, sondern daß er überhaupt fündig wird. Ob früher oder später, das ist ihm einerlei.

Und dazu erzählt er das Gleichnis, das wir im Evangelium gehört haben. Es spricht von Menschen auf ihrer – vielleicht auch verzweifelten – Suche nach Gott. Es erzählt von denen, die erst später oder fast ganz zum Schluß zum Glauben finden.

All das wird in das Bild vom Weinberg gebracht, für den der Besitzer Tagelöhner anwirbt. Auch die Arbeiter der späten Stunde erhalten den vollen Lohn – ein Bild für die freigebige Liebe und Güte Gottes.

Hintergrund dieses Gleichnisses ist, daß die Pharisäer und Schriftgelehrten sich empören:  
Jesus gibt sich mit Zöllnern und Sündern ab!

Für ihn ist jedoch nicht ihre (Schuld-)Geschichte wichtig, sondern ihre Hinwendung zu Gott.  
Gott schenkt auch denen seine volle Liebe, die auf Umwegen und Irrwegen zu ihm finden – und sei es auf den letzten Drücker. Das ist die Sinnspitze dieses Gleichnisses. Wer es dagegen betriebswirtschaftlich betrachtet, kommt damit allenfalls in Teufelsküche, aber nicht ins Himmelreich.

Was finden Menschen, die zu Gott finden?

Davon erzählt dieses Gleichnis nichts mehr. Davon hören wir aber im gesamten Evangelium.

Wer Gott auf die Spur kommt, wird von ihm angesehen, wird aufgerichtet und geheilt.

Bei Gott stehen die im Rampenlicht, die sonst im Schatten leben. Bei Gott sind die wichtig, die sonst so gern vergessen werden: die Armen, die Trauernden, die Friedfertigen, die Menschen in Schuld und Leid. Dafür steht Jesus mit seinem ganzen Leben ein: für die große Vision vom Reich Gottes, von einem Reich der Gerechtigkeit und des Friedens. Jesus grenzt nicht aus, er stiftet Gemeinschaft. Er spaltet nicht, sondern bewirkt Einheit. Er behält nicht für sich, sondern verschenkt sich. Er rafft nicht, sondern teilt.

In diese Atmosphäre taucht ein, wer zum Gott Jesu Christi, zum Gott des Evangeliums findet, ganz egal wann: ob früh oder spät, ganz egal, von woher: ob aus Sattheit oder Hunger nach Leben.

Und er ist eingeladen, diese Erfahrung mit anderen Menschen zu teilen.

An einem Wochenende wie diesem, an dem bei uns der neue deutsche Bundestag gewählt wird, könnte das – für Christen wie für alle Gottsucher – ein wichtiger Impuls für ihre politische Entscheidung sein: denen die Stimme zu geben, die sich für Verständigung und Versöhnung einsetzen statt zu spalten, denen zu vertrauen, die das größere Ganze im Blick haben – und nicht nur ihren Vorgarten.

In diesem Sinne ist das Evangelium, ist unser Glaube, politisch: er betrifft das Zusammenleben der Menschen – und unser Engagement für eine Welt, in der immer mehr Menschen in Würde und Freiheit leben können.

Wer sich zu Gott aufmacht, wer zu ihm findet, dem dürfte auch das in den Sinn kommen.